



Eine Auszeit im Kloster nehmen

Handarbeit statt Alltagsstress: Im Kloster Mariazell am Obersee finden junge Erwachsene Zeit, einmal etwas ganz anderes zu tun.

Seiten 3–5

Franziskus' Tipps für die
Midlife-Crisis

Seite 8

Kleine und grosse Fragen stellen

Seite 9

Editorial

Auf Social Media las ich kürzlich einen Spruch, der mich innehalten liess: «Weisst du, was wahrer Luxus ist? Ruhe im Kopf.» Ich bin kein Fan von Sinnsprüchen oder ungefragten Ratschlägen aus unbekannten Quellen. Aber der Satz brachte mich zum Nachdenken. Wann waren meine Gedanken zum letzten Mal ganz frei? Wann bin ich zum letzten Mal völlig zur Ruhe gekommen? Ich fand keine Antwort. Nicht immer merke ich früh genug, dass ein wenig Selbstfürsorge und Achtsamkeit angebracht wären. Manchmal brauchen wir Zeit für uns. Zeit zum Innehalten. Zeit zum Verarbeiten. Zeit zum Abschliessen. Dies zeigen auch die boomenden Auszeiten-Angebote. Nach meinem Besuch im Kloster Mariazell Wurmsbach bei der «Auszeit für junge Erwachsene» habe ich mir für einen kurzen Moment gewünscht, die Alterslimite noch nicht erreicht zu haben. Die bewusste Ruhepause vom Alltag, verbunden mit der sinnhaften Arbeit bei den Ordensschwestern, hätte mir bestimmt auch gutgetan. Bereits wenige Stunden am Obersee haben mich zur Ruhe kommen lassen. Nur: Ganz frei war der Kopf – Arbeitseinsatz sei Dank – dann doch nicht. Zum Glück bieten auch andere Klöster solche Angebote an – auch für ältere Menschen. Vielleicht passt eines irgendwann in meinen Zeitplan.



Alessia Pagani

Redaktorin
pagani@pfarreiforum.ch

Folgen Sie uns auf Instagram:
www.instagram.com/pfarreiforum

Inhalt

THEMA

Auszeit im Kloster

Seiten 3–5

Netzwerke in der neuen Heimat

Seiten 6–7

«Eine Portion Verrücktheit»

Seite 8

Ist Zweifeln erlaubt?

Seite 9

«Sterbende zu begleiten, gehört zur DNA des Christentums»

Seiten 10–11

Sommerserie

Seite 11

Kinderseite

Seite 12

Nachrichten

Seite 13

Medientipps & Agenda

Seiten 14–15

Meine Sicht

Seite 15

Zu Besuch in...

Seite 16

Ruhe finden bei den Ordensschwwestern

→
Kräuter ernten,
Guetzli verpacken,
Kerzen gießen: An sechs
Halbtagen steht für die Teilnehmenden und Teilnehmer in der «Auszeit für junge Erwachsene» die Arbeit für die Klostergemeinschaft auf dem Programm. Dabei machen sie ganz neue Erfahrungen.



Text: Alessia Pagani
Bilder: Manuela Matt

Im Kloster Mariazell Wurmsbach können junge Erwachsene während einiger Wochen in den Klosteralltag eintauchen und bei verschiedenen Arbeiten mithelfen. Daneben üben sie sich im Alleinsein, wie in der Gemeinschaft. Die «Auszeit für junge Erwachsene» soll helfen, in einer Umbruchsituation einen klaren Kopf zu bekommen und die Zukunft zu planen.

Die habe ich bereits abgewogen», sagt Noemy zu Malin und zeigt auf einige Klostertürmli zwischen ihnen auf dem Tisch. Dann packen die beiden die Guetzli, welche sie am Tag zuvor mit Schokolade verziert haben, in ein Säckli, schliessen dieses mit einem Draht zu und beschriften es. «Das Abwägen und Abpacken ist gar nicht so einfach. Wir müssen

da noch reinkommen.» Malin lacht. Zum Reinkommen haben die beiden noch rund vier Wochen Zeit. So lange dauert die «Auszeit für junge Erwachsene» im Kloster Mariazell. Noemy und Malin sind Teil der neunköpfigen Gruppe, die in diesem Sommer vom Angebot Gebrauch macht. Sie leben und arbeiten im Kloster und können so den Alltag für eine kurze Zeit hinter

sich lassen. «Viele sind in einer Umbruchsituation», sagt Schwester Andrea Fux. «Wir möchten jungen Menschen einen Ort anbieten, an dem sie Zeit ganz für sich haben und die nächsten Schritte ihres Lebens in Ruhe planen können.» In den vergangenen fünf Jahren hat Schwester Andrea die verschiedensten jungen Menschen begleitet – Studierende, ausgebildete Architekten und prak-

Die Tätigkeiten der jungen Erwachsenen richten sich nach ihren Fähigkeiten und nach den Bedürfnissen der Schwestern. Die meiste Zeit verbringen sie im Freien. Oft fertigen die Auszeitteilnehmenden wie Paula (links) und Anne-Marie auch Produkte für die Klosterboutique – etwa Kerzen. →



tizierende Ärzte. Sie kennt die Beweggründe der Teilnehmerinnen und Teilnehmer und deren Wünsche: «Heute müssen wir oft nur noch funktionieren. Zeit für sich, zum Trauern, zum Verarbeiten, zum Freuen, zum Hinterfragen haben wir oft keine mehr oder gönnen sie uns nicht. In der Auszeit geht es darum, die eigene innere Stimme wieder zu hören.» Oft sei die Auszeit auch mit einer Sinnkrise verbunden. «Gerade in Krisen ist ein grosser Umbruch möglich. Wenn man einmal ganz bei sich ist, kommen einem oft die besten Ideen.»

«Arbeit ist nie fertig»

Bereits über 160 junge Erwachsene haben in den vergangenen Jahren das Angebot genutzt – Katholiken, Reformierte, Orthodoxe, Konfessionslose und Mitglieder von Freikirchen. Einzige Voraussetzungen sind eine Offenheit gegenüber der christlichen Glaubenslehre, Flexibilität bezüglich Arbeitseinsatz und eine gute Kommunikationsfähigkeit. «Oft sind Nicht-Katholiken und Konfessionslose spirituellen Fragen gegenüber sehr offen und interessiert.» Malin, die kurz vor Mittag noch immer mit dem Guetziabpacken beschäftigt ist, ist reformiert. Sie arbeitet in der Pflege und wird im Herbst das Studium Soziale Arbeit beginnen. Der Arbeitsalltag ist stressig. «Auf der Station ruft immer etwas oder jemand. Die Arbeit ist nie fertig. Diese Arbeit hier im Kloster ist etwas ganz anderes. Sie ist sehr meditativ und entspannend.» Die 24-Jährige hat bewusst eine Pause gesucht. «Meine Freunde rieten mir zu einer längeren Reise. Das war für mich keine Option. Ich hätte nicht gleichermassen zur Ruhe kommen können. Auch zu Hause ginge das nicht.» Malin ist eine von nur zwei Schweizerinnen in der Auszeit. Die meisten Interessentinnen und Interessenten kommen aus Deutschland oder Österreich. «Örtlich liegt das Kloster zwar nahe an meinem Wohnort, aber in der Auszeit ist es für mich eine völlig andere Welt.» Sie bezeichnet es als Privileg, dass die Schwestern sie in ihr Zuhause lassen.

Einsatz nach Fähigkeiten

Die jungen Erwachsenen übernehmen im Kloster verschiedene Arbeiten – je nach den Bedürfnissen der Klostergemeinschaft und den eigenen Fähigkeiten. Alle dürfen im eigenen Tempo arbei-



ten. «Jeder macht, was er kann und so, wie es ihm guttut. Wir erwarten einfach, dass sie sich Mühe geben», sagt Schwester Andrea. Finanziell lohnt sich das Angebot für die Schwestern nicht. «Aber das ist zweitrangig, wenn wir helfen können.» Neben der «Guetziabpackstation» füllen an diesem Morgen Adriana und Eva Honig in Gläser und be-

«Wenn man einmal ganz bei sich ist, kommen einem oft die besten Ideen.»

schriften diese. Der Honig stammt von «Klosterimkerin» Schwester Marianne-Franziska. Im zweiten Obergeschoss werden Baumnüsse für die Guetzi geknackt und unter der Anleitung von Stefanie, die als ehemalige Auszeitteilnehmerin die Arbeitseinsätze mitbetreut, Kerzen für die Klosterboutique gegossen. In einer Ecke steht der Ausschuss. «Die sind uns farblich noch nicht ganz gelungen», sagt Stefanie. Auch sie muss lachen.

Die Stimmung hinter den Klostermauern ist an diesem Morgen ausgelassen und gut. Die «Fehler» am dritten Einsatztag werden gerne verziehen.

Bewusst Zeit für sich nehmen

Im Garten pflücken Barbara und Anna bei wärmer werdenden Temperaturen Zitronenmelisse. Valentin erntet im Beisein von Schwester Ruth Englische Minze. «Für den Klostertee», sagt der 25-Jährige. Später kommen noch Ringelblumen und weitere Klosterkräuter zur Mischung hinzu. Die Arbeit im Garten ist eine ganz neue Erfahrung. «Zu Hause würde ich nie Minze schneiden. Aber es ist eine tolle Abwechslung», sagt der Heidelberger. Er ist durch einen Kollegen auf das Angebot aufmerksam geworden. «Er hat sehr positiv über diese Auszeit gesprochen. Leider hat es bei mir im vergangenen Jahr nicht gepasst, aber ich habe sie immer im Hinterkopf behalten.» Valentin hat im vergangenen Jahr sein Studium abgeschlossen und arbeitet seither als Ar-



← Malin ist eine von zwei Schweizerinnen in der jetzigen Auszeitengruppe. Auch wenn die örtliche Distanz zum Wohnort gering ist, kann sie hier besser abschalten als zu Hause – sowohl während der Arbeit als auch in der Freizeit am See und im Gottesdienst mit den Schwestern.



Gemeinsame Ausflüge geplant

Die jungen Erwachsenen werden umfassend betreut. Äbtissin Monika Thumm bietet Gespräche zur Glaubensvertiefung an und Schwester Andrea steht auf Wunsch für Einzelgespräche zur Verfügung. Am Dienstagnachmittag bekommen die Auszeitteilnehmenden zudem jeweils einen Impuls von Äbtissin Monika. Dabei vertiefen sie sich in interaktiver Form in Glaubens Themen oder setzen sich mit Gestalten aus der Bibel auseinander. «Das inspiriert viele zum Weiterdenken», sagt Schwester Andrea. Beim Mittagessen am dritten gemeinsamen Tag zeigt sich: Die «Auszeitler» sind bereits zu einer Gemeinschaft zusammengewachsen und schmieden Pläne für die freie Zeit. Ein Ziel: St. Gallen. Barbara erkundigt sich bei der Journalistin nach der Wegzeit mit dem Auto. «Die Schwestern stellen uns einen kleinen Bus zur Verfügung. Das ist super.» Auch weitere Ausflüge stehen an, etwa nach Einsiedeln und an diesem freien Nachmittag nach Rapperswil-Jona. «Natürlich verbunden mit Baden im See.» Der arbeitsreiche Vormittag neigt sich dem Ende und die jungen Erwachsenen gehen ihre Wege – einzeln oder in Kleingruppen. Ganz bestimmt werden sie noch mehrere Möglichkeiten für gemütliche Badestunden am Oberen Zürichsee finden.

chitekt. Sein Traumberuf, wie er sagt. Und trotzdem brauchte er die Auszeit. Im Kloster Mariazell möchte er – wie die anderen – zur Ruhe kommen, sich aber auch Gedanken über seine Zukunft wie auch Vergangenheit machen. «Hier kann ich den Alltag für einmal hinter mir lassen. Ich habe durch meine Arbeit und zahlreiche Ehrenämter viele Verpflichtungen. Ich liebe das und es macht Spass. Aber ich habe gemerkt, dass ich seit Jahren nicht zur Ruhe gekommen bin.» Er vergleicht sein Leben mit einem Fluss, der ihn immer in die richtige Richtung geführt habe: «Für mich hat sich vieles einfach ergeben und gefügt. Ich musste mir bei vielem keine Mühe geben und immer wieder tat sich die richtige Tür auf. Jetzt möchte ich mir einmal bewusst Zeit nehmen, um alles zu überdenken und sacken zu lassen.»

Mit Freizeit und Spiritualität

Die Tage für die Teilnehmenden sind durchgetaktet. Damit haben die Schwestern gute Erfahrungen gemacht. «Die meisten schätzen das sehr», so

Schwester Andrea. Nebst Arbeit an sechs Halbtagen bekommen aber auch Freizeit und Spiritualität ihren Platz. Gemeinsam mit den Schwestern nehmen die jungen Erwachsenen am Morgengebet und an gewissen Tagen auch an der Eucharistiefeier teil, beten die Mittagshore, feiern die Vesper und versammeln sich zum Nachtgebet, der Komplet. «Die Komplet ist sehr beeindruckend und ich habe wirklich bereits zu Beginn Ruhe gefunden. Schön ist, dass wir hier in der Auszeit die Stille geniessen können und trotzdem gemeinsame Zeit haben», sagt Barbara, während sie die Ernte in ihr Körbchen legt. Die 35-Jährige kommt ursprünglich aus Düsseldorf, lebt in Erfurt und prüft als Consultant in der Wirtschaftsprüfung in ganz Deutschland Jahres- und Konzernabschlüsse. Hier arbeitet sie mit den Händen, zu Hause nur mit Zahlen. Das Reisen und der Stress haben ihr zugesetzt. «Ich habe jetzt sieben Monate durchgearbeitet und brauche Zeit für mich. Beim Ernten im Garten kann ich den Kopf ausschalten. Das tut sehr gut.»

DAS ANGEBOT

«Auszeit für junge Erwachsene» im Kloster Mariazell besteht seit 2021 und wird achtmal jährlich angeboten. Es richtet sich an junge Menschen zwischen 18 und 35 Jahren. Diese sind Teil der Klostergemeinschaft und bringen sich ein. An sechs Halbtagen helfen sie bei verschiedenen Arbeiten mit, der Rest ist Freizeit. An den vier Tagen mit Arbeitseinsätzen nehmen sie an den Gebetszeiten der Schwestern teil. Das «Volunteering mit spirituellem Flair» dauert einen Monat, mit Option auf Verlängerung auf drei Monate. Auch andere Klöster bieten Auszeiten an, auch für ältere Menschen – etwa die Kapuzinerklöster Rapperswil und Mels oder das Kloster Leiden Christi in Jakobsbad.

Infos: www.klostermariazell.ch/auszeit

Netzwerke in der neuen Heimat

Unterstützung beim Deutschlernen, bei Behördengängen und beim Aufbau neuer Netzwerke: Seit 25 Jahren hilft Mintegra in Buchs Zugezogenen dabei, in der Region anzukommen. Wie gelingt Integration? Das Pfarreiformum fragt beim Mintegra-Frauentreff in Walenstadt und bei Geschäftsführer Jakob Gähwiler nach.

Zwischen Orgelkonzerten und Wohnungssuche

Der Nescafé und frische Beeren stehen auf einem Picknicktisch an der Uferpromenade in Walenstadt bereit. «Heute sind wir eine kleinere Gruppe, weil es kurz vor den Sommerferien ist», sagt Romana Králová, die in Walenstadt den Frauentreff der Stiftung Mintegra leitet. Sie stammt aus Tschechien, hat dort Heilpädagogik studiert und weiss, wie es ist, in einem anderen Land beruflich und sozial neu anzufangen. Sie zog vor 20 Jahren zusammen mit ihrem damaligen Mann in die Schweiz, der eine Stelle in der Rehaklinik Walenstadtberg bekommen hatte. «Die Sprache und ein Netzwerk sind wichtig, um hier Fuss zu fassen», sagt sie. «Indem ich den Frauentreff leite, kann ich meine Erfahrungen weitergeben.»

Unkompliziert üben

Nach und nach trudeln die Frauen ein: Suvada aus Bosnien lebt seit elf Jahren in der Region und kam mit ihrer Familie wegen der Arbeit in die Schweiz. Elena aus Russland zog vor vier Jahren mit ihrem Mann und ihren zwei Kindern wegen eines Jobs hierher. «Wir haben zuvor in Bali gelebt und gearbeitet und kannten die Schweiz nur von den Ferien», sagt sie. Katarzyna aus Polen kam vor Kur-

zem ebenfalls wegen eines Jobs ihres Partners in die Schweiz. «Ich habe bisher viele Deutschkurse besucht und viel Grammatik gelernt», sagt sie. «An den Frauentreffs kann ich unkompliziert üben, deutsch zu reden.» Marianne hingegen stammt aus der Region und ist bei fast jedem Frauentreff dabei. Sie hat früher bei der karitativen Foodsave-Organisation «Tischlein deck dich» mitgeholfen, die sich die Räume mit dem Frauentreff im Pfarreizentrum in Walenstadt teilt. «So haben wir uns kennengelernt», sagt sie. «Finde eine neue Wohnung für Marianne, das ist eine Mission, bei der wir uns gerade unterstützen», sagt Katarzyna aus Polen. Die Frauen tauschen via Whatsapp Inserate aus. Manchmal besuchen sie zusammen auch Veranstaltungen wie ein Orgelkonzert von Elena.

In die alte Heimat?

An diesem Vormittag reden die Frauen über künstliche Intelligenz und darüber, ob diese ein guter Gesprächspartner sein kann, etwa in Momenten, in denen man sich alleine fühlt. Sie erzählen, wie sie vom Frauentreff erfahren haben – fast alle von

ihnen über Mund-zu-Mund-Propaganda. Und da ist die Frage, ob man einmal ins Heimatland zurückgehen möchte. Suvada aus Bosnien schüttelt den Kopf, als wir über eine Fernseh-Reportage reden, die Schweizerinnen und Schweizer mit bosnischen Wurzeln in zweiter oder dritter Generation bei der Rückkehr ins Land ihrer Eltern und Grosseltern begleitete. Suvada sagt: «Ich weiss nicht, ob das eine gute Idee ist. Als Auswanderer nimmt man immer viel auf sich.»



TÄGLICH 1000 SAISONIERS

Der Name Mintegra verbindet die Begriffe Migration und Integration. Die Wurzeln der Stiftung reichen bis in die 1970er-Jahre zurück: Damals betreuten Mitarbeitende des Sozialdienstes der Katholischen Kroatenmissionen am Grenzbahnhof Buchs täglich bis zu 1000 Saisoniers. Nach der Schliessung dieses Dienstes im Jahr 2000 entstand die Grundlage für die spätere Gründung von Mintegra. Die Stiftung wird seit ihrem Bestehen vom Katholischen Konfessionsteil des Kantons St. Gallen finanziell und administrativ unterstützt und von der Stadt Buchs sowie der katholischen Kirchgemeinde Buchs-Grabs getragen. Im Leistungsauftrag erbringt sie Dienstleistungen für die Gemeinden der Region Sarganserland-Werdenberg, für den Kanton St. Gallen und für das Land Liechtenstein. Heute umfasst das Angebot unter anderem Sozialberatung, die Plattform hallo.sg.ch sowie Projekte wie Frauentreffs, Konversationskurse und Vorleseaktionen für Kinder. (Bild: zVg)

→ 25-Jahr-Jubiläum mit einem Forum zum Thema Integration, am 4. September 2026, ab 17.30 Uhr in der Aula OZ Flös in Buchs, und einem Mittagessen beim Festival der Kulturen, 19. September, 9.30 Uhr bis 12 Uhr in der Aula OZ Sargans.



«Integration entsteht durch Vertrauen»

Jakob Gähwiler, Sie engagieren sich seit vielen Jahren in der Integrationsarbeit und leiten heute die Stiftung Mintegra. Was hat Sie persönlich zu diesem Weg bewegt?

Mein Bezug zur Integrationsarbeit begann eigentlich schon viel früher als meine Tätigkeit bei Mintegra. Meine Grossmutter engagierte sich bei der Bahnhofshilfe Pro Filia, die damals mit dem kroatischen Sozialdienst in Buchs zusammenarbeitete. Dadurch wurde ich schon früh für die Lebensgeschichten und Herausforderungen von Migrantinnen und Migranten sensibilisiert. Zu Mintegra kam ich erstmals 2002. Damals begleitete ich das Quartierprojekt «Mit Sport gegen Spott». Rund 70 Schulkinder aus zwölf Nationen nahmen daran teil. Diese Erfahrungen haben mich nachhaltig geprägt. Später war ich Leiter der regionalen Fachstelle Integration und übernahm 2018 schliesslich die Leitung bei Mintegra.

Mintegra hat auch kirchliche Wurzeln. Wie zeigt sich das in der heutigen Arbeit der Stiftung?

Die Kirche spielt weiterhin eine wichtige Rolle. Sie ist im Stiftungsrat vertreten und bringt auf diese Weise ihre Perspektiven ein. Christliche Werte wie Nächstenliebe, Gastfreundschaft und Solidarität zeigen sich aber auch ganz praktisch. Wir arbeiten mit verschiedenen Kirchgemeinden zusammen, indem wir etwa deren Räume für Begegnungsveranstaltungen nutzen oder gemeinsame Aktivitäten wie Kochabende oder Begegnungsfeste organisieren. Wichtig ist das gerade vor dem Hintergrund, dass viele Zugewanderte zur kirchlichen Gemeinschaft und zur katholischen Kirche gehören.

Wenn Sie auf die Anfänge des kroatischen Sozialdienstes und die Gründung von Mintegra zurückblicken: Wie hat sich die Integrationsarbeit in dieser Zeit verändert?

Migration ist heute sichtbarer und vielfältiger als früher. Die Gesellschaft hat sich verändert, und auch die Fragen der Menschen, die zu uns kommen, sind andere geworden. Als der Kroatische Sozialdienst entstand, kamen viele Menschen als Saisoniers in die Schweiz. Damals standen vor allem ganz praktische Fragen im Vordergrund: Aufenthaltsbewilligungen, Arbeitsverträge oder der Kontakt mit Behörden. Häufig war auch gar nicht vorgesehen, dass die Menschen dauerhaft hierbleiben oder Deutsch lernen. Arbeitgeber und die Gesellschaft förderten Sprachkurse kaum, weil viele Arbeitskräfte nur vorübergehend in der Schweiz bleiben sollten. Heute ist die Situa-

tion viel vielfältiger. Menschen kommen aus den unterschiedlichsten Ländern und aus ganz verschiedenen Gründen zu uns, sei es wegen der Arbeit, der Familie oder weil sie Schutz suchen. Entsprechend haben sich auch ihre Anliegen verändert. Die wichtigsten Themen in der Sozialberatung sind aber seit 25 Jahren die gleichen: Bewilligungen, Arbeit und Sozialversicherungen.

Welche Herausforderungen stehen heute im Mittelpunkt der Integrationsarbeit?

Nebst administrativen Fragen geht es heute viel stärker um gesellschaftliche Teilhabe, Bildung, berufliche Anerkennung und Sprache. Ein gutes Beispiel sind gut ausgebildete Frauen, die in ihrem Herkunftsland als Ärztinnen oder Fachpersonen gearbeitet haben. Oft fehlen ihnen die sprachlichen Voraussetzungen oder die Anerkennung ihrer Diplome, um ihren Beruf hier auszuüben. Dadurch bleibt wertvolles Potenzial ungenutzt. Gleichzeitig hat sich auch unser Verständnis von Integration verändert. Es geht heute nicht mehr darum, dass Menschen ihre Herkunft aufgeben oder sich möglichst schnell anpassen. Integration bedeutet für mich, dass Menschen die Möglichkeit erhalten, selbstständig am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen und ihre Fähigkeiten einzubringen. Dafür braucht es Offenheit auf beiden Seiten.

Wo liegen die grössten Stolpersteine für Zugezogene?

Dazu gehört ganz generell, sich in einem neuen System zurechtzufinden. Wie finde ich eine Arbeitsstelle? Was steht auf meiner Lohnabrechnung? Wie funktioniert die Krankenkasse? Welche Rechte und Pflichten habe ich? Die Schweiz funktioniert in vielen Bereichen anders als die Herkunftsländer vieler Zugewanderter. Behörden, Versicherungen, Bildungssystem und Arbeitsmarkt können sehr komplex sein. Gerade in den ersten Jahren ist Unterstützung wichtig. Wenn Informationen fehlen, können Probleme entstehen, die später viel schwieriger zu lösen sind. Das kann etwa das Umschreiben des Führerausweises sein, aber auch Meldepflichten in Bezug auf die Sozialversicherungen.

Nebst Beratung und Information setzt Mintegra stark auf persönliche Begegnungen. Welche Bedeutung hat das für Sie?

Integration entsteht durch Vertrauen und Begegnung. Viele Angebote funktionieren nicht einfach über Werbung. Menschen kommen oft, weil ihnen jemand persönlich davon erzählt hat. Das sehen wir etwa bei unseren Angeboten wie den Frauen-



↑ Jakob Gähwiler, Geschäftsführer Mintegra

treffs, den Konversationsangeboten «Deutsch im Dialog» oder «Schenk mir eine Geschichte», wo Leseanimatorinnen Kindern und Familien Geschichten in ihrer Erstsprache vorlesen. Zum anderen erleben wir das in unseren Beratungen. Gerade bei Personen mit Migrationserfahrung ist der persönliche Zugang entscheidend. Bei Mintegra bieten wir deshalb auch eine niederschwellige Erstberatung ohne Dossier an. Das bedeutet, dass Menschen mit ihren Fragen zu uns kommen können, ohne dass bereits ein umfangreiches Dossier mit persönlichen Daten angelegt wird. Wir erfassen nur jene Informationen, die für das konkrete Anliegen notwendig sind. Dieser Zugang hat mehrere Vorteile: Er baut Hemmschwellen ab und ermöglicht auch Menschen, die unsicher sind oder schlechte Erfahrungen mit Behörden gemacht haben, unkompliziert Unterstützung zu erhalten.

Text: Nina Rudnicki; Bilder: Manuela Matt

Was läuft gut
Was ist schwierig
Wie könnte man das
Zusammenleben verbessern



Mit Fragen wie diesen sammelt die Stiftung Mintegra aus Buchs anlässlich ihres 25-Jahr-Jubiläums Inputs rund um das Thema Zusammenleben und Integrationsarbeit.



Der QR-Code führt zur Umfrage.

„Eine Portion Verrücktheit“

Entschleunigung, die Einfachheit leben, handeln statt nur reden: Der Vorarlberger Autor Markus Hofer zeigt in seinem neuen Buch zum 800. Todestag von Franziskus, warum im Lebensstil dieses Heiligen viel Potenzial für die Gegenwart steckt.

«Leicht verdaulich ist dieser Heilige nicht», sagt Markus Hofer. «Wer Franziskus ernst nimmt, den fordert er mit seiner Radikalität heraus.» Auch das neue Buch des Vorarlberger Theologen über den Heiligen aus Assisi ist nicht leicht verdaulich. Es liest sich leicht und süffig, von Seite 1 an ist man mittendrin im Mittelitalien des 13. Jahrhunderts und im Leben eines wohlhabenden Kaufmannssohns, der Gott und die Askese entdeckt. Doch schnell drängt sich beim Lesen die Frage auf, ob man es hier nicht mit einem Verrückten zu tun hat. Markus Hofer lacht über diesen Einwand. «Ein Portion Verrücktheit war bei Franziskus sicher dabei.» Es sei ihm wichtig gewesen, Franziskus fern ab von verklärter Frömmigkeit zu zeigen. «Franziskus wurde und wird vereinnahmt. Die Radikalen haben ihn auf seine Radikalität reduziert, andere sahen in ihm nur den Vogeltränke-Franziskus mit dem Sonnengesang, den Kirchenrebell oder den Liebhaber Gottes. Das Spannende an ihm ist, dass er sich in keine Schublade stecken lässt.»

Midlife-Crisis bewältigen

Markus Hofer hat sich ein halbes Leben mit dem Heiligen beschäftigt. Die Faszination weckten bei

ihm Reisen in die Toskana. «Franziskus und seine Gefährten lebten in Einsiedeleien an wilden Orten mitten in der Natur.» Bei Cortona besuchte er die ehemalige Zelle von Franziskus – eine kleine, karge Felsnische. «Wie kann man hier leben», fragte ich mich. «Von da an liess mich Franziskus nicht mehr los.» Nochmals näher kam ihm Franziskus in der Lebensmitte, als sein eigener Lebensweg etwas holprig wurde. Auch in der Biografie von Franziskus lasse sich eine Midlife-Crisis beobachten. «Franziskus erlebte viele Brüche.

«Auch Franziskus erlebte viele Brüche. Aber er blieb beim Scheitern nicht stehen.»

Eine Menge Pläne gingen in die Hose. Er blieb aber nicht im Scheitern stehen. Es dauerte lange, bis er den eigenen Weg fand. Den individuellen Weg entdecken und herausfinden, für was man wirklich brennt, das ist gar nicht so einfach und beschäftigt auch heute viele», so Markus Hofer. In seinem Buch erzählt er ausführlich über die Brüche, Zweifel und Suchbewegungen des Franziskus, der ein Leben nach dem Evangelium führen und Jesus nachfolgen wollte.

Authentische Menschen

Die Auseinandersetzung mit Franziskus passe perfekt in die Gegenwart, auch er lebe in einer Zeit der Krise der Institutionen. «Es gab viel Kritik an den Institutionen, die Zeit war geprägt von Umbrüchen und Spannungen», erklärt Markus Hofer. Der 69-Jährige Theologe leitete bei der Diözese Feldkirch das Bildungswerk und das Männerbüro und hat zahlreiche Bücher veröffentlicht. Für das neue Buch über Franziskus beschäftigte er sich intensiv mit den schriftlichen

Quellen. Franziskus habe keine Theorie gepredigt. «Ihn kann man als den vielleicht authentischsten Menschen bezeichnen, den es je gegeben hat. Er wollte konsequent so handeln, wie er predigt.» Das könne

auch eine Erklärung sein, warum Franziskus schon zeitlebens sehr populär war. Nicht bloss reden, sondern entsprechend handeln – dieser Lifestyle sei auch aktuell für heute. «Heute wächst das Bedürfnis nach Authentizität und glaubwürdigem Handeln.»

Ein radikales Leben

«Franziskus hat die Askese radikal gelebt», sagt Markus Hofer und lacht: «Ich liebe sie nicht.» Im Buch beschreibt er, wie Franziskus nicht nur konsequent Besitz und Komfort ablehnte, sondern auch seinen Körper quälte durch extremes Fasten oder Verzicht auf wärmende Kleidung. Er war stets barfuss unterwegs. «Franziskus hat all das aber immer nur von sich selbst erwartet und nie verlangt, dass andere dies auch tun.» So ein radikales Leben sei damals kaum möglich gewesen und dies sei es erst recht nicht heute. «Aber das ist auch nicht notwendig. Es geht darum, den Blick zu schärfen für das, was wesentlich ist.» Viele sehnen sich heute nach Einfachheit, Nachhaltigkeit und Entschleunigung. «Darum geht es beim Lebensstil von Franziskus, deshalb lohnt es sich, sich heute mit ihm zu beschäftigen.» Markus Hofer erzählt in seinem Buch packend, bildreich und aus persönlicher Optik. Egal ob man Franziskus schon gut kennt oder nicht, das Buch löst etwas aus.

Markus Hofer: «Franz von Assisi – ein radikales Leben neu erzählt», 184 Seiten, im Buchhandel erhältlich

Text: Stephan Sigg; Bild: Ana Kontoulis



↑ Mit der radikalen Askese des heiligen Franziskus tut sich der Vorarlberger Autor Markus Hofer eher schwer. Ihn fasziniert aber dessen authentischer Lebensstil.

Ist Zweifeln erlaubt?

Die spannendsten Fragen stellen sich oft im Alltag. Mit dem neuen Angebot «zämä sophierä» laden Markus Schöbi und Silvan Hollenstein aus der Seelsorgeeinheit Magdenau zur gemeinsamen Suche nach möglichen Antworten und zum lockeren Austausch ein.

Am Bahnhof Flawil: Philosophische Fragen stellen sich überall und mitten im Alltagsgeschehen: Das greifen Markus Schöbi und Silvan Hollenstein (v.l.) aus der Seelsorgeeinheit Magdenau mit ihrem Angebot «zämä sophierä» auf.



«Wer Fragen stellt, geht mit offenen Sinnen durchs Leben», sagt Silvan Hollenstein. Er ist Seelsorger in der Seelsorgeeinheit Magdenau und hat zusammen mit Pfarrer Markus Schöbi das Diskussionsformat «zämä sophierä» gestartet. «Zämä steht für zusammen und sophierä für die Weisheit suchen, also zusammen das Weisheit suchen», sagt Silvan Hollenstein. Das klappe am besten an Orten, an denen sich der Alltag abspiele: In einem Restaurant in Degersheim wie im vergangenen Frühling, an einer Feuerstelle in Flawil wie im Sommer, in der Kirche in Niederglatt am kommenden 9. September und in einer Lounge in Wolfertswil am 18. November.

Antworten gemeinsam suchen

«Ist Zweifeln erlaubt? Wieso schwindet der Glaube? Was sollen wir von künstlicher Intelligenz halten? Was dürfen wir loslassen? Wer bin ich?» Markus Schöbi sagt: «Während der Gottesdienste habe ich gemerkt, wie viele Fragen die Menschen haben und wie spannend es wäre, diese in einem separaten Format aufgreifen zu können.» Dasselbe stellte Silvan Hollenstein während seines Angebots «Zämägang», also gemeinsame Spaziergänge, und am Mittagstisch «zämä esse» fest. «Wer Fragen stellt und sich offen auf Diskussionen und andere Meinungen einlässt, der nimmt daraus immer etwas für sich selbst mit», sagt er.

Zuhören, andere Ansichten aushalten, mit einem direkten Gegenüber diskutieren: Das sind Dinge, die gerade in Zeiten der sozialen Medien und der Verlagerung von zwischenmenschlichen Begegnungen in den digitalen Raum in den Hintergrund geraten. Silvan Hollenstein und Markus Schöbi haben sich daher bewusst für «zämä sophierä», für die synodale Gesprächskultur entschieden. Synodal bedeutet, gemeinsam unterwegs zu sein, und geht im aktuellen Kontext auf Papst Franziskus und sein Anliegen zurück, die Kirche als Gemeinschaft zu stärken, in der sich

alle Beteiligten einbringen können. Bei «zämä sophierä» haben zunächst alle die Möglichkeit, nacheinander und gleich lang, ihre Meinung zu einer Frage zu äussern. «Wir hören einander mit Respekt und Offenheit zu und unterbrechen einander nicht», sagt Silvan Hollenstein. Je nach An-

«Wer sich auf Fragen und andere Ansichten einlässt, wird offener und konstruktiver.»

zahl werden die Teilnehmenden dabei in zwei Gruppen aufgeteilt. Danach folgt ein Austausch in grosser Runde. «Unser Ziel ist es nicht, fixe Antworten zu liefern, sondern uns auf eine gemeinsame Suche einzulassen.»

Konstruktiv zur Teamsitzung

Die Fragen bringen die Teilnehmenden selbst mit. Ergänzend sammeln Markus Schöbi und Silvan Hollenstein die Fragen aus der Bevölkerung in Briefkästen, die in den vier Kirchen der Seelsorgeeinheit aufgestellt sind. Sich auf einen Perspek-

tivenwechsel und sich auf vielleicht überraschende Ansichten anderer Personen einzulassen, tue allen gut, sind die beiden überzeugt. Zudem bringe das Ganze auch einen praktischen Nutzen. «Wir haben festgestellt, dass wir bei unseren Teamsitzungen und im Arbeitsalltag offener und konstruktiver miteinander diskutieren und umgehen, seit wir «zämä sophierä» anbieten», sagt Silvan Hollenstein. «Das ist ein wirklich guter Effekt.» Gefreut hat die beiden auch die Rückmeldung einer Teilnehmerin, die die beiden im Vorfeld nicht kannten. «Sie schätzte vor allem, dass man bei «zämä sophierä» nicht

versuchen muss, sich in eine bestehende Gruppe, die sich schon länger kennt, einzubringen, was schwierig sein kann», sagt Markus Schöbi und fügt an: «Für sie bedeutete das, sich einbringen und austauschen zu können, ohne Stress.»

→ «Zämä sophierä», 9. September 2026 in der Kirche Niederglatt, und 18. November 2026 in der Chile-Lounge Wolfertswil, jeweils 19.30–21 Uhr, ohne Anmeldung, Infos: www.se-ma.ch

Text und Bild: Nina Rudnicki

„Sterbende zu begleiten, gehört zur DNA des Christentums“

Der Sterbesegen erlebt eine neue Aufmerksamkeit. Warum diese schlichte und flexible Form der Begleitung viele Menschen anspricht und weshalb die Schweiz nun ein eigenes Ritualbuch dazu hat, erklärt Eleonora Biderbost.

Was soll ein Sterbesegen einem sterbenden Menschen konkret vermitteln oder ermöglichen?

Eleonora Biderbost: Als Spitalseelsorgerin erlebe ich immer wieder, wie das Wissen um ein nahes Lebensende bei vielen Sterbenden und ihren Angehörigen ähnliche Gefühle auslöst.

Und zwar?

Die grossen Fragen nach dem Sinn, dem Woher und Wohin und dem Danach drängen in den Vordergrund. In dieser Situation wächst bei vielen der Wunsch nach Nähe, Begleitung und Segen. Der Gedanke, den letzten Schritt nicht allein gehen zu müssen und sich etwas Grösserem – ich nenne es Gott – anvertrauen zu dürfen, ist für viele sehr tröstlich – unabhängig von ihrer Kirchnähe. Es ist immer wieder berührend, wie die Zusage von Gottes Gegenwart und der christlichen Hoffnung, dass mit dem Tod nicht alles endet, selbst scheinbar nicht mehr ansprechbare Kranke beruhigt und ihnen das Loslassen erleichtern kann.

Welche Wirkung kann das Sprechen eines Sterbesegens auf die Hinterbliebenen haben?

Auch sie kann eine Segensfeier stärken, auch ihnen kann sie beim Abschiednehmen helfen. Die Nähe zu Sterbenden überfordert viele Angehörige und sie vermeiden körperliche Berührungen. Das Mitfeiern und die Einladung, die sterbende Person selbst zu segnen, hilft, Hemmschwellen zu überwinden. Viele zeigen sich danach dankbar für diese Erfahrung.

«Sterbesegen. Auf dem Weg ins Licht», so heisst ein neues Buch, das im Auftrag der Schweizer Bischofskonferenz herausgegeben wurde. Was ist das Besondere und Neue an dem kleinen Büchlein?

Sterbende zu begleiten, ist kein neuer Gedanke. Auch wenn die Bibel keinen ausdrücklichen Auftrag formuliert, ist sie doch von der Haltung durchdrungen, leidenden und sterbenden Menschen nahe zu sein. Diese Begleitung gehört zur DNA des Christentums.



«Die Nähe zu Sterbenden überfordert viele Angehörige und sie vermeiden körperliche Berührungen. Die Einladung, die sterbende Person selbst zu segnen, hilft, Hemmschwellen zu überwinden», sagt Eleonora Biderbost.

Früher waren Krankensalbung und Wegzehrung selbstverständliche Zeichen dieser Zuwendung.

Ihre Bedeutung hat sich nicht verändert – wohl aber die pastorale Situation: Sowohl Priester als auch nicht geweihte Seelsorgende, Pflegefachpersonen oder Angehörige begleiten und segnen heute Sterbende.

Was ist denn typisch schweizerisch im Sterbesegensbuch?

Ganz sicher die Aufnahme des Bruder-Klausen-Gebets. Ein weiteres Alleinstellungsmerkmal ist

die Mehrsprachigkeit: Deutsch, Französisch und Italienisch stehen gleichberechtigt nebeneinander, ergänzt durch Englisch – dies als Antwort auf internationale Arbeitnehmende und Gäste. Anders als in deutschen Formularen wird zudem empfohlen, mit Weihwasser ein Kreuz auf Stirn, Herz, Hände und Füsse zu zeichnen – selbstverständlich nur mit Einwilligung der betroffenen Person oder ihrer Angehörigen und in respektvollem Umgang mit Nähe und Distanz. Zum einen knüpft dies an eine lange, aber leider fast vergessene Tradition an. Zum anderen erfahren sterbende Menschen Berührung oft nur noch im Rahmen pflegerischer Handlungen. Die Segnung

Zu einer Pilgerreise aufbrechen



aber lässt die Zusage von Gottes Nähe im wahren Sinne des Wortes «berührend» werden.

Welche Rolle spielt ein Sterbesegen heute noch? Was sagen Ihre Erfahrungen?

Eine Bedarfsabklärung im Auftrag der Schweizer Bischöfe und der Liturgischen Kommission machte klar: Es besteht in der Schweiz eindeutig das Bedürfnis nach einem eigenen Sterbesegen. Tatsächlich wünschen sich viele Menschen, ob gläubig oder säkularisiert, im Sterben Zuspruch und sie suchen Halt in der Hoffnung, weder im Tod noch darüber hinaus, allein oder verloren zu sein. Ich wage die These, dass die Individualisierung die Akzeptanz und Verbreitung des Sterbesegens sogar stärken kann. Viele schätzen diese persönliche, verständliche und wandelbare Feierform. Dazu bietet das Buch eine Auswahl an Gebeten, Texten, Schriftworten und Liedvorschlägen für unterschiedliche Situationen und Bedürfnisse und ist auch ökumenisch einsetzbar.

Im Buch gibt es einen Sterbesegen für Menschen mit Demenz. Gab es solche spezifischen Segensformen bereits in früheren Ausgaben?

Ja, solche Formen gab es bereits in deutschen Ausgaben. Angesichts der demografischen Entwicklung ist das auch sinnvoll: Seelsorgende begegnen zunehmend Hochbetagten und Menschen mit Demenz.

Worauf ist dabei besonders zu achten?

Selbst wenn der Körper schwächer wird und Erinnerungen verloren gehen, wird das Leben, so wie es ist, gewürdigt. Nicht der Mangel steht im Vordergrund, sondern die Fülle des Gelebten. Ein respektvoller und geduldiger Umgang ist ebenso selbstverständlich wie die Rücksichtnahme auf vermindertes Hör- oder Sehvermögen und eingeschränkte Sprachfähigkeit. Untersuchungen zeigen, dass vertraute Gebete und Lieder oft lange erkannt und teilweise sogar mitgesprochen oder mitgesungen werden können.

Eleonora Biderbost ist Mitarbeiterin beim Liturgischen Institut und Spitalseelsorgerin am Spitalzentrum Oberwallis (SZO). Das Buch «Sterbesegen – Auf dem Weg ins Licht» ist im Buchhandel erhältlich. Eine Kurzversion steht als Download zur Verfügung: www.liturgie.ch

Text: Jacqueline Straub / kath.ch

Bild: michellegibson / iStock

In der Pilgerherberge St.Gallen nimmt Brigitte Hungerbühler eine Flasche Pilgerwein aus dem Regal.

«Alles was wir als Verein einnehmen, etwa durch den Verkauf von Pilgerpässen, soll den Pilgerinnen und Pilgern wieder zugutekommen. Daher haben wir auch unseren eigenen Wein für Feste und Apéros», sagt sie und erwähnt den Jakobstag Ende Juli: Bratwürste, der Wein und andere Getränke würden jene Pilgerinnen und Pilger am Ende des Tages stärken, die anlässlich der traditionellen und regionalen Feier zum Jakobstag zu Fuss von Flawil über Herisau zur evangelischen Pfarrkirche in Bruggen in St.Gallen gepilgert wären. Das Schönste an solchen Anlässen sei, alte Bekannte zu treffen und sich mit Gleichgesinnten übers Pilgern auszutauschen.

Die Sinne schulen

Vom Weitwanderer zum Pilger: Am Jakobstag als Pilgerseelsorger mit dabei ist Bruno Fluder. Er erzählt, wieso er sich vor rund einem Jahr entschieden hat, sein seine Leidenschaft fürs Wandern zum Beruf zu machen und die Stelle als Pilgerseelsorger anzutreten. Seither ist er auch im Vereinsvorstand der Pilgerherberge. «Wer zu Fuss und über weite Strecken unterwegs ist, nimmt seine Umgebung und somit auch seinen Körper anders wahr» sagt er. «Schmecken, Riechen, Fühlen, Hören und Sehen bekommen eine andere Bedeutung. Zudem ist man als Pilgernder offener für Begegnungen und übt sich durchs Unterwegssein in Zuversicht.» Viele Personen würden sich gerade in Lebensumbrüchen oder in Krisen auf eine Pilgerreise begeben. Auch Bruno Fluder selbst hat sich als Vorbereitung auf die neue Stelle als Übergangsritual für zwei Wegstücke auf dem Columbanweg entschieden, einmal in Frankreich von Luxeuil-les-Bains nach Dole und einmal ab dem Malojapass nach Lecco in Italien. «Wobei das eigentliche Ziel ja immer der Weg und nicht ein bestimmter Ort ist.»

Eine Einladung, aufzubrechen

An der Jakobsfeier in Bruggen ist es für einmal umgekehrt: Rund 70 Personen feiern nach der eintägigen Pilgerreise ihr Ankommen zusammen in der Kirche. Dazu gehören jene zwanzig Personen, die den ganzen Weg zurückgelegt haben, sowie alle übrigen, die einfach zum Anstossen und für den Gottesdienst vorbeigekommen sind. «Das spannendste für mich ist auch nach einem Jahr als Pilgerseelsorger immer noch, die Gemeinschaft der Pilgerinnen und Pilger kennenzulernen, die in der Region aus mehreren hundert Personen besteht», sagt Bruno Fluder. Ein Anliegen ist es ihm ausserdem, die Vielfalt an Pilgerwegen aufzuzeigen. «Alleine durch St.Gallen führen neben dem berühmten Jakobsweg der etwas unbekanntere Columbanweg oder die Via Francisca», sagt er. Wieso das also nicht als Einladung verstehen, einfach einmal aufzubrechen?

Text: Nina Rudnicki; Bild: zVg

Bilder und Video auf www.pfarreiforum.ch

KINDER

Entdecke Bücher aus aller Welt

Bruno besichtigt Budapest von Erika Bartos

Das Buch ist eine Mischung aus Kindergeschichte, Stadtführer und Wissensbuch. Bruno nimmt dich mit auf eine spannende Entdeckungstour durch Budapest, die Hauptstadt von Ungarn. Er besucht verschiedene interessante Orte und lernt dabei viel über die Stadt, ihre Geschichte und ihre berühmten Gebäude. Reist ihr nach Budapest, werdet ihr viele Orte aus der Geschichte wiedererkennen.

La montagne (Der Berg) von Rebecca Gugger und Simon Röthlisberger

Der Bär weiss genau, wie der Berg aussieht. Auch das Schaf, die Gämse, die Ameise, der Schneehase und der Oktopus kennen den Berg. Aber für jedes Tier sieht der Berg anders aus. Wie kann das sein? Eine spannende Geschichte zum Staunen und Nachdenken. Das Buch gibt es auch in vielen anderen Sprachen.

Bartók und die Grillenhochzeit von Lilla Tapolczai Zsuráfszky

Kennst du Béla Bartók? Er war ein berühmter ungarischer Komponist. Er reiste durch sein Land und sammelte alte Volks- und Kinderlieder, damit sie nicht vergessen gehen. Im Buch möchten eine Grille und ein Mückenmädchen heiraten, aber für die Hochzeit fehlt etwas ganz Wichtiges: Musik. Kann Béla Bartók helfen?

Questo libro fa tutto von Silvia Borando

Ein Buch für die Jüngsten: Es lässt sich öffnen und schliessen, aber vielleicht kann es auch beissen, fliegen und umarmen? Jede Seite überrascht und das Buch wird zum Spiel.

Annemin Çantası (Die Tasche meiner Mama) von Sara Şahinkanat

Ist Mamas Handtasche vielleicht magisch? Für die Kinder in dieser Geschichte sieht es fast so aus. Für jede Überraschung und jedes kleine Problem zaubert Mama genau das Richtige aus ihrer Tasche. Eine liebevolle Geschichte über den Familienalltag und darüber, wie besonders Mamas sein können.

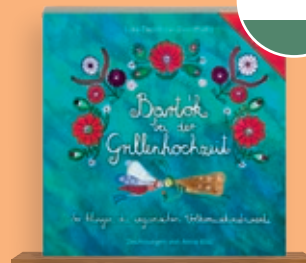
Ungarisch



Französisch



Ungarisch



Italienisch



Türkisch



Hast du schon einmal ein Buch auf Ungarisch, Türkisch oder Italienisch gesehen? Überall auf der Welt erzählen Menschen Geschichten. Manche sind lustig, andere spannend oder voller Fantasie. Das Beste ist: Geschichten verbinden Menschen, egal welche Sprache sie sprechen.

Kinder rund um die Welt lieben Geschichten. Die Stiftung Mintegra macht seit 2021 beim Projekt «Schenk mir eine Geschichte» mit. Familien treffen sich mit Vorleserinnen und entdecken gemeinsam Kinderbücher in ihrer Erstsprache. Denn wer seine Erstsprache gut kennt, kann oft auch andere Sprachen leichter lernen. Die Vorleserinnen haben fünf ihrer Lieblingsbücher ausgewählt. Vielleicht entdeckst du dabei eine neue Sprache oder bekommst Lust, mehr über andere Länder zu erfahren!

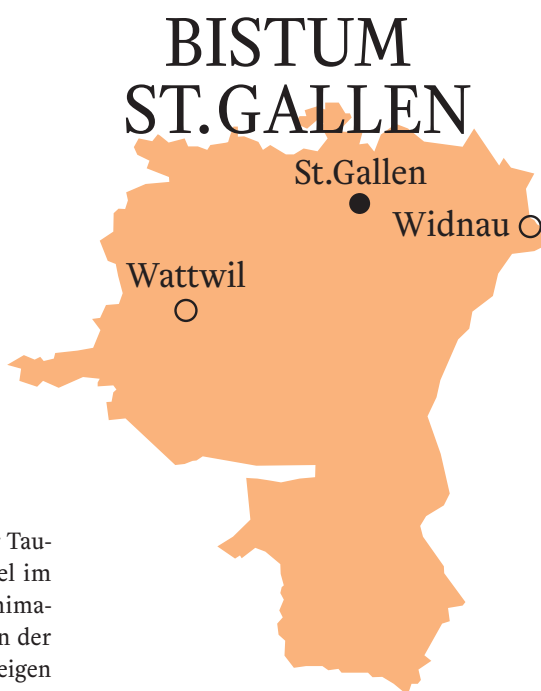
FC St.Gallen erinnert an heiligen Gallus

St.Gallen. Zum wiederholten Mal bringt der FC St.Gallen seine Verbundenheit mit dem Stiftsbezirk und der Geschichte St.Gallens zum Ausdruck. Im Jahr 2022 liess man das FCSG-Logo auf die Klosterwiese sprayen, und nun findet sich bei den neuen Auswärtstrikots rückseitig unterhalb des Kragens die Jahreszahl 612 als Erinnerung an die Ankunft des heiligen Gallus. Dieser sei ein wichtiger Teil der lokalen Identität, heisst es auf Anfrage. «Uns fasziniert vor allem der Gedanke, dass aus einem kleinen Anfang etwas entstand, das bis heute weit über die Region hinausstrahlt», schreibt der Verein. «Diese Geschichte von Ursprung, Entwicklung und Identität wollten wir mit dem Trikot auf eine moderne und zurückhaltende Weise aufnehmen.» (red./nar)



Über unsichtbare Armut

Widnau. Armut ist oft kaum sichtbar, aber für Tausende von Menschen Alltag. In einem Artikel im Rheintaler ruft Barbara Gmünder, Diakoniesanimatorin Rheintal bei der Caritas, dazu auf, Not in der Nachbarschaft wahrzunehmen, Mitgefühl zu zeigen und mit kleinen Gesten konkret zu helfen. Viele Menschen in der Region würden trotz eines 100-Prozent-Arbeitspensums nicht genug Geld verdienen, um alle Rechnungen bezahlen zu können. «Dass in der Region Rheintal gemäss bundesamtlicher Statistik circa 6625 Menschen (Ende 2024, 8,4 Prozent der Wohnbevölkerung) von Armut betroffen sind, nehmen viele von uns nicht wahr», so Gmünder. Armut sei in der Schweiz in der Regel unsichtbar. Armutsbetroffene Menschen würden versuchen, sich nichts anmerken zu lassen. Sie verbringen ihre Zeit oft zu Hause. Viele von ihnen verlieren soziale Kontakte und werden einsam. Die Voraussetzung, um einen ersten Schritt zu tun und den Betroffenen zu helfen, sei, die Not wahrzunehmen und uns von ihr berühren zu lassen. (red./nar)



Neues Zuhause für Klosterschätze

Wattwil. Über 500 Gegenstände, darunter Bilder, Statuen, Kleider und Werkzeuge lagern im Kloster Wattwil. Ein Inventar ist vorhanden, allerdings ist es nicht vollständig. Darum werden die Kulturgüter derzeit erfasst, gesichert und neu geordnet, wie das Toggenburger Tagblatt berichtet. Eine Restaurierung erfolgt vorerst nicht. «Erst wenn ich weiss, welche Objekte eine Aufarbeitung lohnen, gehe ich diesen Schritt an», sagt Konservatorin-Restauratorin Corina Rutishauser. Markus Haag, Präsident der Stiftung Kloster Maria der Engel, ergänzt, Ziel sei es, den Kulturgüterschatz in Führungen für die Öffentlichkeit sichtbar zu machen. Ein neuer Trakt mit Brandschutz und Sicherheitstechnik soll die Sammlung vor Feuer, Diebstahl und Klimaeinflüssen schützen. Der Katholische Konfessionsteil St. Gallen, der Zweckverband der Seelsorgeeinheit Neutoggenburg sowie Stiftungen und Gemeinden beteiligen sich finanziell am Projekt mit einem Budget von 605 000 Franken. Aktuell fehlen noch rund 50 000 Franken. (red./nar)

Schnuppertag und Lagerleben



Region. Am Samstag, 12. September 2026, ist wieder Schnuppertag bei allen Jubla-Scharen. Auf dem Programm stehen Schnitzeljagd, Ateliers für Kinder, Schlangenhaut am Feuer bräuteln, Laternen basteln und vieles mehr. Höhepunkte in jedem Jubla- und auch Pfadi-Jahr sind aber die Lager während der Ferien. Dort erleben die Kinder und Jugendlichen nicht nur spannende Tage, sondern lernen auch, Verantwortung zu übernehmen, im Team zu arbeiten und selbstständig Lösungen zu finden. In diesem Sommer stellten Pfadi und Jubla Feuerverbote, Trockenheit und Hitze vor neue Herausforderungen. Wo sonst oft über offenem Feuer gekocht wird, kamen Gaskocher zum Einsatz. Auch die Nutzung «einer Küche in einem nahe gelegenen Veranstaltungslokal» sei eine Option, sagt Sascha Antenen, Kommunikationsverantwortlicher Jubla Schweiz im St. Galler Tagblatt. (red./nar)

Tipp



St.Galler Techunternehmer und der Papst

Markus Pflitsch, Quantenphysiker und Gründer der St.Galler Firma Terra Quantum, beschäftigte sich lange mit Quantencomputing, bis er den Sprung ins kalte Wasser wagte. Er wurde vom Banker zum milliarden-schweren Unternehmer, der in New York an die Börse geht. Heute verhandelt er über Cyber-Security mit der amerikanischen Regierung und philosophiert mit dem Papst über KI. Im Interview spricht er auch über seinen Glauben an Gott, die Bedeutung der Werte und seinen Traum vom Pilgern auf dem Jakobsweg.

«Radio Bayern 1»-Sendung vom 23. Juli:
www.pfarreiforum.ch/markuspflitsch

Fernsehen



Elfi

Mitte der 1970-Jahre verlieben sich Elfi und Sepp ineinander. Da beide mit einer Behinderung leben und die Entscheidungen über ihr Leben andere treffen, sind gravierende Probleme schon bald absehbar. Als sie sich entschliessen, zu heiraten und Kinder zu bekommen, wird der gesellschaftliche Druck immer grösser. Elfi und Sepp hoffen auf ein Happy End, aber Glück ist keine einfache Sache, vor allem, wenn nicht alle im Umfeld an ihre grosse Liebe glauben.

→ Dienstag, 1. September, ORF 2, 22.35 Uhr



Durchstarten im Alter

Gunther Linges aus Essen startet mit 77 einen Job als Servicekraft: «Ich kann die Hände nicht in den Schoß legen. Ich brauche den Kontakt zu den Menschen und will mich irgendwie noch einbringen in diese Gesellschaft.» Also hat er zusammen mit seiner Frau Beate – sie ist 65 und arbeitet in ihrem Kosmetikstudio – Stellenangebote studiert und ist fündig geworden. Die «Wundertüte» in Essen, eine aussergewöhnliche Mischung aus Treffpunkt und Restaurant für Jung und Alt, sucht Personal für Gästeempfang und Service.

→ Dienstag, 1. September, ZDF, 22.15 Uhr



Die Nazis, der Rabbi und die Kamera

Der Name Leica steht für Kameras höchster Qualität und Fotografien von Weltrang. Entwickelt wurde sie von der Firma Leitz. Firmenchef Ernst Leitz II war Mitglied in Hitlers NSDAP – doch er rettete jüdische Angestellte und Freunde vor dem sicheren Tod, unter anderem die Familie Ehrenfeld aus Frankfurt. Ihre Geschichte hat der Fotograf und Rabbi Frank Dabba Smith erforscht.

→ Montag, 31. August, Arte, 1.55 Uhr (Nacht)

Radio

Was wir von Nonnen lernen können

Stress, Krach mit dem Chef, Dating, Liebeskummer, Angst: Für diese und viele andere Fragen des modernen Lebens haben zwei junge spanische Wissenschaftlerinnen verblüffend hilfreiche Tipps gefunden. Und zwar in den Archiven von Klöstern des 16. und 17. Jahrhunderts. Ihr Buch «Convent wisdom» ist ein Bestseller.

→ Sendung vom 15. März: www.stol.it/video/media/podcast-was-wir-von-nonnen-lernen-koennen

Wenn die Welt leiser wird

Hörverlust zählt zu den häufigsten chronischen Erkrankungen des Alters. Was oft als harmlose Begleiterscheinung des Älterwerdens gilt, kann das Demenzrisiko erhöhen, soziale Beziehungen verändern und Menschen schleichend aus dem gesellschaftlichen Leben drängen. Warum dauert es meist Jahre, bis Betroffene Unterstützung annehmen? Eine Wiener Neurologin und Demenzforscherin erklärt, was im Gehirn passiert, wenn akustische Reize fehlen und warum die Folgen weit über das Ohr hinausreichen.

→ ab Montag, 31. August, Ö1, 09.30 Uhr

Bilder: zVg (oben), ORF/Produktion West/Samir Guenaoui, ZDF/Ben Knabe, Andy Lehmann/Florianfilm

Agenda

Offener Klostergarten

Samstag, 29. August 2026, 13.30 bis 17 Uhr

Traditionsgemäss am letzten Samstagnachmittag im August öffnet das Kapuzinerkloster Rapperswil das grosse Tor zum Klostergarten für Besucherinnen und Besucher. Interessierte haben die Möglichkeit, durch den Klostergarten zu schlendern und auf der Klosterterrasse zu verweilen. Jeweils um 14.30 Uhr und 15.30 Uhr gibt es eine Klosterführung.

→ Kapuzinerkloster Rapperswil

Christliche Aufbrüche

Mittwoch, 16. September 2026, 18.15 bis 19.45 Uhr

Religiös motivierte Reformbewegungen und gesellschaftliche Umgestaltungen sind eng miteinander verbunden. Die Vorlesungsreihe mit Pfarrer Markus Anker unter dem Titel «Innovation, Reformation, Revolution: Christliche Aufbrüche und ihr Kontext» beschreibt sechs Momente, in denen das Christentum Zeit und Umfeld mitformte – von den sozialen Sprengkräften der urchristlichen Gemeinden bis zur stillen Selbsterneuerung der katholischen Kirche nach der Reformation. Welche Kräfte trieben die Aufbrüche an? Was bleibt, wenn der Staub sich legt? Thema der ersten Vorlesung: Frauen, Sklaven, Heiden – Jesus von Nazareth und die urchristlichen Gemeinden. Weitere Daten: 23. September, 30. September, 7. Oktober, 14. Oktober und 21. Oktober. Infos und Anmeldung: <https://www.unisg.ch/> → News → Veranstaltungen → öffentliche Vorlesungen

→ Universität St. Gallen, Hauptgebäude, Raum A 01-013 und online

KI, Gott und die Sinnsuche

Donnerstag, 17. September 2026, 17.30 Uhr

Künstliche Intelligenz bietet heute, was früher der Religion vorbehalten war: Orientierung, Sinn und persönliche Ansprache. Doch ist die KI wirklich schon dabei, die Rolle Gottes im Leben der Menschen zu übernehmen? Welche Verschiebungen werden sich in Kultur und Spiritualität ergeben, wenn Technik an die Stelle des Transzendenten tritt? Und: Wer werden die neuen religiösen Eliten sein? Am Bildungsabend unter dem Titel «KI – Der neue Gott» sucht Theologin und Philosophin Prof. Dr. Claudia Paganini aus Innsbruck Antworten auf diese Fragen.

→ Katholisches Pfarreizentrum in Niederuzwil

Vortrag über Dorothee Wyss

Freitag, 18. September 2026, 18.30 Uhr

Dorothee Wyss (um 1430–1432 bis nach 1487) war mehr als nur die Ehefrau von Bruder Klaus: Sie war eine eigenständige, starke Bäuerin, eine verantwortungsvolle Mutter von zehn Kindern und diejenige, die den Entschluss ihres Mannes zur Loslösung überhaupt mittrug. Pfarrer Erich Guntli lädt zum Vortrag «Dorothea – mehr als Frau von Bruder Klaus» über die aussergewöhnliche Frau.

→ Katholische Kirche in Sevelen

Wir freuen uns über Ihren Agenda-Hinweis. Jetzt einreichen:

→ www.pfarreforum.ch/agenda

Im Sturm

Als Klinikseelsorgerin sitze ich an Spitalbetten und teile Momente grosser Verletzlichkeit. Wenn das Gespräch tiefer geht, begegnet mir regelmässig dieselbe schmerzhafteste Frage: «Ich habe Zweifel – wie kann Gott all die Kriege und die Zerstörung in der Welt zulassen?» Es ist eine Frage, die mich selbst nie kaltlässt. Sie entspringt einer tiefen Sehnsucht nach einem Frieden, den diese Welt im Grossen wie im Kleinen tatsächlich vermissen lässt. Unsere menschlichen Rezepte – politische Kompromisse oder Verträge – erweisen sich im Angesicht aktueller Krisen als erschreckend brüchig.

In genau diese Ohnmacht hinein vernehme ich das Wort Jesu wie einen Weckruf: «Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch; nicht, wie die Welt ihn gibt, gebe ich ihn euch. Euer Herz beunruhige sich nicht und verzage nicht.» (Joh 14,27). Diese Zusage höre ich in jeder heiligen Messe. Wenn wir uns im Gottesdienst den Friedensgruss zusprechen, ist das nicht mein Friede. Wir sprechen uns den Frieden Jesu zu – den Frieden Gottes, den nur er geben kann. Er verspricht kein plötzliches Ende aller Stürme, sondern einen inneren Anker gegen Angst und Hass. Das ist mir so wichtig geworden. Deshalb sage ich in Mundart beim Friedensgruss gerne: «I wünsch dir de Friede Gottes!» oder «I wünsch dir de Friede Jesu!»

Wie dieser göttliche Friede wirkt, zeigt uns der heilige Bruder Klaus von Flüe, dessen Fest wir am 25. September feiern. Mitten im Verhandlungssturm von Stans wurde der Einsiedler zum besonnenen Friedensstifter, weil er wusste: «Friede ist allweg in Gott, denn Gott ist der Friede. Und Gott, der der Friede ist, kann nicht zerstört werden.» In seinem Gebet «Mein Herr und mein Gott» setzt er in seinem Leben radikal alles auf Gott – er erfährt: Ganz in ihm zu leben, heisst im Frieden mit sich und der Welt zu sein. Wer innerlich nicht mehr von Angst getrieben ist, gewinnt Raum, um anderen unvoreingenommen zu begegnen. Wenn unser Herz befriedet ist, können wir gütig bleiben, einander zuhören und Brücken bauen. Ein solches Miteinander im Kleinen trägt letztlich zum Frieden im ganzen Land bei. Diesen Frieden müssen wir nicht aus eigener Kraft erzwingen – wir dürfen ihn uns immer wieder zusprechen lassen. In diesem Sinn wünsche ich uns ein zufriedenes Herz und Frieden – einen Frieden, den nur Gott uns schenken kann.



Schwester M. Monja Schnider

Schönstatt Marienschwester in Quarten und Klinikseelsorgerin



↑ Herta Egli ist gemeinsam mit 13 anderen Frauen seit August für den Kiosk Maria Bildstein in Benken verantwortlich.

Im Ehrenamt Kioskfrau

Seit Anfang August hat der Kiosk Maria Bildstein wieder geöffnet. Künftig begrüßen 14 ehrenamtliche Frauen die Gäste beim Wallfahrtsort und verwöhnen sie mit selbstgebackenem Kuchen.

Herta Egli kann sich noch gut an die Velofahrten mit ihren Geschwistern und der Mutter erinnern. Gemeinsam traten sie sonntags in die Pedale und bewältigten die rund 15 Kilometer lange Strecke durch den steilen Wald von Schänis zur Wallfahrtskirche Maria Bildstein in Benken, um den Gottesdienst zu besuchen. Heute, über 60 Jahre später, nimmt die mittlerweile 72-Jährige den Weg immer noch gerne und regelmässig auf sich. Kürzlich hat sie gemeinsam mit 13 anderen Frauen den Betrieb des Kiosks Maria Bildstein übernommen. Die Frauen stammen alle aus der Region und arbeiten ehrenamtlich. «Wir freuen uns sehr auf viele Begegnungen.»

Immer einen Plan haben

Die Kioskfrauen haben das Projekt innert Kürze aus dem Boden gestampft. Der Kiosk bei der Wallfahrtsstätte wurde seit 2013 in Pacht betrieben. Die ehemalige Pächterin legte ihre Arbeit per Ende Juni nieder. «Für uns war klar, dass es hier weiterhin ein solches Angebot geben soll», sagt Herta Egli. Sie engagiert sich in der Freizeit oft ehrenamtlich, betreut etwa dreimal im Monat das Kafi Allerlei in Kaltbrunn, ein Treffpunkt, bei dem die unterschiedlichsten Menschen ohne Konsumzwang zusammenkommen können, oder besucht als Präsidentin des Elisabethenvereins Menschen ab 85 Jahren an ihren Geburtstagen. In ihrer Pfarrei ist sie zudem als Lektorin

tätig und organisiert Spiel- und Jassnachmittage. Daneben ist Herta Egli leidenschaftliche Grossmutter und verbringt gerne viel Zeit mit ihren Enkeln. «Ich bin eine Schafferin und könnte es mir nicht anders vorstellen. Am schönsten ist für mich, am Abend zu wissen, was ich am kommenden Tag machen soll.»

Von Erfahrungen profitieren

Innert vier Wochen trafen die Frauen die Entscheidung, putzen, schliffen und malten die Oberflächen, bestellten die Produkte, erstellten eine kleine Sitzecke, jäteten und kümmerten sich um das Wirtepatent. Dabei brachte jede ihr Wissen und ihre Erfahrungen ein. «Wichtig ist, jene machen zu lassen, die es auch können», sagt Herta Egli. Der Kiosk hat von Ostern bis Allerheiligen jeweils samstags und sonntags geöffnet. Auch für Grossanlässe stehen die Frauen zur Verfügung. Im Kiosksortiment gibt es neben wenigen Devotionalien, Büchern und Kerzen auch allerlei Getränke und Knabbereien. Die Kuchen backen die Frauen zu Hause und bringen sie zum Kiosk. Vor Ort müssen die Frauen mit einer einfachen Infrastruktur auskommen. Fliessend Wasser gibt es nicht. Ein 20-Liter-Tank muss reichen. «Es ist einfach, aber alles klappt bestens.»

Ein Ort für die Menschen

Am 1. August feierten die neuen Betreiberinnen Feuertaufer. Und diese stellte sie direkt vor eine erste Herausforderung: «Wegen des Feuerverbots durften wir nicht grillieren. Da mussten wir schnell umplanen.» Die ungefähr 120 Gäste wurden schliesslich mit Wienerli und Pommes verwöhnt. «Wir müssen flexibel sein», sagt Herta Egli und lacht. Es scheint, als könnte die Kaltbrunnerin nichts aus dem Konzept bringen. «Wir sind keine Gastronomen. Es muss nicht perfekt sein. Es soll einfach für die Menschen sein. Der Ort soll leben und einladend sein.»

Text: Alessia Pagani; Bild: Manuela Matt

Auflage: 108900, erscheint 12-mal im Jahr.
9. Ausgabe 2026, 1. bis 30. September 2026
Adressänderungen: Bitte wenden Sie sich
direkt an Ihr Pfarramt.

Gestaltungskonzept: Die Gestalter AG, St. Gallen
Layout: Cavelti AG, Gossau
Druck: SL Druck + Medien AG, Mels

Herausgeber: Verein Pfarrblatt im Bistum St. Gallen
Redaktion: Stephan Sigg (Leitung),
Alessia Pagani, Nina Rudnicki
Webergasse 9, 9000 St. Gallen
T 071 230 05 31, info@pfarrefour.ch